

Nr. 278. Bromberg, den 5. Dezember. 1934

Spuk in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(8. Fortsetzung.)

„Dann dürfen wir auch gemeinsam danken und gemeinsam eine kleine Gegenleistung unter den Christbaum legen, Fräulein Antje. Nicht nur für das Weihnachtsgebäck, sondern für alles andere auch, was sie zwei heimatlos gewordenen Soldaten an Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft während langer Wochen erwiesen haben."

Antje fühlte Wirrnis und Unsicherheit in sich hochquellen. Eine feine Röte spielte über ihre Stirn. Sie fand nicht sofort ein Wort der Abwehr, das sie meinte sagen zu müssen.

Jasper Düllingsen, im Anschauen seines perlenbestickten Tabaksbeutels vertieft, hatte Treutlins Worte gehört. Er trat mit einer abwehrenden Bewegung näher. „Es ist nichts zu vergelten, Herr von Treutlin!" sagte er entschieden.

„Wir könnten's auch gar nicht, Herr Düllingsen. Es soll nur ein Weniges für Vieles sein." Er reichte Antje ein schmales Lederkästchen hin. „Nehmen Sie, bitte."

Sie sah fragend auf ihren Vater. Das leise Rot kehrte wieder, vertiefte sich und lief über Schläfen und Wangen hin.

Treutlin beobachtete sie in ihrem Zögern, schnitt Düllingsens Widerstand mit einem zwingenden Blick ab und drängte das Kästchen in Antjes Hände. Sie umschloß es mit einem pressenden Drucke und empfand etwas, das einer tiefen Scham gleich kam.

„Aber öffnen müssen Sie wenigstens, Fräulein Antje", sagte Treutlin bittend.

Ihre Finger zitterten. Sie gehorchten ihr kaum. Und dann sprang das Kästchen doch auf. Und ein feingliedriges goldenes Halskettchen glänzte ihr entgegen.

Düllingsen murrte etwas Unverständliches. Sagte dann grob: „Aber, Herr von Treutlin, das ist ja verrückt von Ihnen." Gesine hatte sich herzugemacht, reckte neugierig den Hals und schluckte an einem wonnigen, aufrichtig empfundenen „Ah!".

Und Antje spürte etwas Feuchtes in ihren Augen. „Warum?" sagte sie. So wunderlich im Klange, so vieldeutig im Ausdruck, daß man nicht wußte, wie dies eine Wort zu verstehen sei ... Ihr Dank fand kein neues Wort. Sie streckte Treutlin nur die Hand hin, und er spürte das Brennen in ihrem Blute, als er sie mit der seinen umschloß ...

„Und, nicht wahr, nun nichts mehr davon", sagte er frisch, als wolle er allem Gefühlsmäßigen, allen weichen Regungen das Wasser abgraben. Er trat zu Hinrich: „Nun, alter Freund, paßt das Wollwams?" und zu Gesine: „Dieses feine Kopftuch! Donnerwetter, da möchte ich mal Mädel sein, um so was zu kriegen."

Antje war still zur Seite getreten und hatte ihren Blick in das weiche, warme Licht der Weihnachtskerzen getaucht. Sah Rauschgold und Silbersterne und Christäpfel. Diese blutroten Christäpfel. Von denen Gesine sagte, daß sie daheim in Botorp Liebesäpfel genannt würden. Aber das fiel ihr in diesem Augenblick nicht ein. Sie dachte nur daran, daß einer fehlte ... und daß sie nicht zur vollen Freude kam.

*

Nach dem Abendessen saß man zu dreien im Kabinett Düllingsens, einem kleinen Raume hinter dem Pesel. Hier pflegte der Hoveninger Schulze seine Dienstgeschäfte zu erledigen. Das schmale Geviert mutete indes gar nicht nüchtern und steif an, wie es sonst Amtszimmern gewöhnlich eigen ist, sondern neigte weit mehr zu einer anheimelnden Gemütlichkeit, die in einem Polsterstuhl und einem breiten, tiefen Ledersofa am meisten zum Ausdruck kam. Aber auch der birkene Sekretär mit den Beschlägen und Verzierungen aus gelbweißem Bein und der zierliche Nähtisch Antjes aus Palisander mit der davor stehenden Schwinge trugen zu dieser Gemütlichkeit bei. Und nicht zuletzt Antjes Brautmyrtenbäumchen und eine knospengeschmückte Monatsrose am mullgardinenumrahmten Fenster mit dem Blick in den Grasgarten.

Treutlin glaubte sich der friedlosen, unruhevollen Welt entrückt. Die gütige Stille einer einsamen Insel im fernen Meer, nur von Wellen, Wind und Sonne gekannt, umfing ihn. Kriegs- und Nachkriegsjahre hatten ihm dieses Gefühl kaum je geschenkt. Immer nur ein unruhevolles, aufwühlendes Erleben, ein Zerpeitschen und Zerreißen der Stimmungen. Nie der von einer reinen Frauenseele ausgehende klare Strom seelischer Beeinflussung. Hier floß er in klaren, hellen Wellen, über denen Sonne war, wie sie im Frühling ist, neues Keimen schenkend, die erdduftende Scholle befruchtend.

Antje saß seitab vor ihrem Nähtisch bei ihren Brautmyrten und der Monatsrose, vom Lichtkreis der Lampe nicht mehr voll erfaßt. Etwas Mattes, Ungewisses spann sie ein. Aber der Reiz ihrer Gegenwart litt darunter nicht, erhöhte ihn eher.

Das Gespräch zwischen den beiden Männern floß in ruhigem Gleichmaß, weil die Gegensätze in Lebensauffassung und politischer Überzeugung fehlten. Nur einmal kam es zu einem Mißton: als Düllingsen von seiner glücklichen, leider nur so kurzen Ehe erzählte. Da schob sich Treutlin aus seiner bequemen zurückgelehnten Haltung steil in die Höhe und sagte mit herrischem Anflug in der Stimme: „Bitte, dieses Thema nicht!"

Düllingsen verstummte jäh, und Antje blickte bestürzt auf den Gast. Und eine Weile lastete beklemmendes Schweigen im Kabinett. Treutlin machte ihm mit einem weitab führenden Sprunge ein Ende. Er bat um Mitteilungen über William Smith.

Düllingsen wußte kaum mehr zu berichten, als Treutlin schon bekannt war. Jedenfalls sei er ein ganz verdrehtes Huhn gewesen. Ein verrückter Sonderling.

So kam man auf das Haus und die damit zusammenhängenden Dinge. „Eigentlich habe ich mich gewundert und wundere mich noch, daß Sie in ihm bleiben wollen", meinte der Schulze ehrlich.

Wenn Treutlin seine Stimmungen, Überlegungen und Betrachtungen während der Tage seit der Verhandlung vor

dem Grundbuchrichter Dibelius durchging, was in der letzten Zeit besonders häufig geschah, dann war ein Verwundern über seine Handlungsweise auch bei ihm eigentlich das Vorherrschende. Und der Gedanke, daß ein unabwendbares Geschick leitend im Spiele sei, hatte sich seltener eingestellt. Die Bemerkung Düllingsens rollte das alles plötzlich wieder in ihm auf. Aber er mochte heute nicht davon reden. Seine Stimmung war schon durch das Berühren des Ehethemas etwas ins Wanken geraten, und er wollte sich den heimlichen, beruhigenden Friede dieses Weihnachtsabends nicht durch problematische Erörterungen überhaupt zerschlagen.

So ging er an allem vorüber, was dazu hätte Veranlassung geben können und begründete seinen Entschluß mit dem Hinweis auf eine bittere Notwendigkeit: „Wir sind beide heimatlos, Karl und ich", sagte er, „wollten über den großen Teich, um uns drüben zu versuchen. Die Möglichkeiten zur Ausreise sind uns aus finanziellen Gründen vorläufig genommen. Und wir hatten nur die Wahl zwischen der Landstraße und diesem Hause. Es ist also eigentlich ganz natürlich, daß wir uns für das letztere entschieden."

Düllingsen nickte zustimmend. „Allerdings. Aber wie denken Sie sich das nun weiter?"

Der Major entwickelte seine Agrarprojekte, redete von Urlandkultur und war voller Optimismus für den Erfolg. Jasper mochte dem Hoffnungsfreudigen den guten Glauben nicht nehmen, meinte, daß ein Pachtvertrag für einen längeren Zeitraum, wenn auch nicht mit ihm, so doch mit einem der angrenzenden Besitzer durchaus möglich sei und erklärte sich zur Anbahnung der dazu nötigen Verhandlungen bereit. Nach einem längeren überlegenden Schweigen schien ihm ein guter Einfall gekommen. Er machte eine darauf hindeutende Handbewegung, schob sich mit dem Polstersessel etwas näher an den Tisch und stellte die Geneverflasche ein wenig zur Seite.

„Mir kommt da eben ein Gedanke, Herr von Treutlin. Ganz offen gesagt: so, wie Sie sich das denken, geht es nicht. Den Heideboden zu Siedlungsland zu machen, ist unrentabel. Er ist zu dürftig und wirft die Unkosten nicht ab. Dabei verhungern Sie glatt. Außerdem können zwei Menschen allein gar nichts anfangen. Das bißchen, was Sie und Karl fertigbringen würden, gibt Ihnen nicht einmal genug Buchweizengrütze. Also, Sie müßten erstens mal Moorland kultivieren und zweitens die Kultur als größere Gemeinschaft in Angriff nehmen."

Treutlin blickte zweifelnd, aber doch aufmerksam. „Hm!" sagte er nur gedehnt.

Düllingsen wurde lebhafter, er schien sich plötzlich für die ganze Sache mehr als Treutlin zu interessieren. „Ein paar hundert Schritt von Ihrem Hause nach Morgen zu fängt das kilometerlange Harvestehuder Moor an. Das ist eigentlich Niemandsland. Vielleicht erhebt der Fiskus irgendwelche Ansprüche. Schließlich gehört's bloß dem lieben Gott. Der würde es Ihnen schenken. Falls der Fiskus dem lieben Gott das Besitzrecht streitig machen sollte, was er fertig kriegt, dann ließe man am Ende auch da mit sich reden. Das hätte aber Zeit. Zunächst müßten Sie mit einem anderen reden. Mit dem Doktor Hein Tönningsen nämlich. Der wohnt ein Stück von Lüneburg ab, auf dem Elmsdahler Hof. Der siedelt schon seit 19 im Sielenkoog, einem großen Moorgebiet in der dortigen Gegend, und zieht dazu aus den Deutschland genommenen Gebieten Vertriebene heran. Er hat praktische Erfahrung und würde Ihnen raten können."

„Lieber Düllingsen", sagte Treutlin, „Sie eröffnen mir ungeahnte Aussichten für eine neue Lebensaufgabe." Sein Blick wurde warm und weit. „Wenn es möglich wäre, wieder festen Grund unter die Füße zu bekommen, meinem Leben Zweck und Ziel zu geben, dann wollte ich wieder glauben, daß es einen Gott im Himmel gibt, der mich ebenso wenig wie mein Vaterland vor die Hunde gehen lassen wird."

„Das tut der Altmeister droben auch ohne Ihren Glauben nicht", erklärte Düllingsen trocken und lächelte eigen. „Wenn er erst immer auf das warten wollte, was wir tun oder nicht tun, dann würde es mit uns alle Tage Matthäi am letzten sein."

„Sie verstehen es gut, mir den Kopf zurechtzurücken, lieber Freund", gestand Treutlin ehrlich. „Ich danke Ihnen."

Sein Blick lief zu Antje, die durch das Fenster in das Dunkel sah, das Gesicht leicht zur Seite gewandt. Ein warmes Licht kam in seine Augen. Auch ihr hatte er so viel zu danken, was durch ihre Anwesenheit, durch ihre ganze Art ihm vermittelt worden war an friedvoller Christfeststimmung, an ein leises Wiederglaubenwollen an reine Frauenseele.

Und das ihn tief Bewegende mochte er sich heute nicht mehr durch Erörterungen über andere Dinge verwischen und verdunkeln lassen. Von dieser Stimmung erfüllt, wollte er sich nun auf den Weg machen. Zu dem Hause zurück.

Mit einer von Düllingsen und Antje nicht geahnten Plötzlichkeit erhob er sich und sagte: „Ich will heimgehen." Ja, nun dachte er es nicht nur, nun sagte er es sogar. Und er sagte es ohne Zwang. So, als wenn er es gar nicht anders sagen könnte.

Man war eigentlich fast erschrocken, daß er scheinbar so unvermittelt aufbrach. Düllingsen und Antje sahen ihn verwundert an. Und Antje mit einem ängstlichen Licht in den Augen. Er beobachtete es und trat zu ihr: „Es ist meines Getreuen wegen", sagte er, sich ihrem Ohr zuneigend, mit einem feinen Anklingen an etwas, das ihr persönlich zu gelten schien. „Er wird auf mich warten, und ich werde ihm noch erzählen müssen."

Sie fühlte ein mattes Aufbäumen in sich, das seiner Absicht in irgend einer Weise einschränkend in den Weg treten wollte, aber nicht zur Auswirkung kam. Es lief in sich selbst tot. Und Antje glaubte, darüber froh zu sein, etwas zu empfinden, das ihre Seele leise und verträumt lächeln ließ.

Düllingsens angebotene Begleitung lehnte Treutlin ab. „Sie dürfen Ihre Freundlichkeit nicht zu einer Unendlichkeit werden lassen. Und ich werde ja auch von so vielem heimgesucht, was ich heute an Christfestschönheiten bei Ihnen erfuhr, daß ich nicht allein gehe. Schließlich wird mir auch die Christstolle Gesellschaft leisten. Und wenn ich um die Mitgabe bitten dürfte, Fräulein Antje?" —

Treutlin hatte Hovening schon im Rücken. Den Korb, in den Antje die Christstolle gelegt hatte, tragend, schritt er den Rain hinab, schritt federnd, dem Ziel wie in freudiger Hast zustrebend. Wenn es sein könnte, sollte Karl noch seine Erzählung haben von allem, was er, Treutlin, heute an Gutem und Frohem erlebt, daß er auch wieder froher wurde, noch heute in der Christnacht, der Spenderin unendlicher Liebe und Güte, an ein ganzes Menschengeschlecht. —

Aber er kam nicht zur Ausführung seines Vorhabens. Karl schlief schon. Ruhig und fieberfrei. Aber mit einem schmerzlichen, bitteren Zug um den Mund.

Und was hatte Antje nur getan: Da waren noch Nüsse im Korbe und Äpfel, blutrote Äpfel, wie er sie an dem Christbaume in Hovening gesehen. Treutlin nahm beide Hände voll von diesen Äpfeln und legte sie Karl auf die Bettdecke. Die blutroten Äpfel von Antje Düllingsens Lieblingsbaum im Grasgarten, der immer die ersten Veilchen im Frühling sah.

Und lächelte Karl nun nicht? Lächelte er nicht über Antjes Liebesäpfel? — —

In den ersten Wochen des neuen Jahres war Treutlin viel unterwegs. Vor allem hatte es ihn nach dem Elmsdahler Hof gezogen, um mit dem Doktorbauer Hein Tönningsen zu reden. Voller Begeisterung für das Siedlungsproblem und seine Lösung im Sinne Tönningsens kehrte er wieder. Und nicht minder begeistert sprach er von dem kernigen Niedersachsen selbst, der nach Mißgriffen und Fehlschlägen der ersten Jahre nun auf den rechten Weg gekommen war und vorwärts fand. Der sogar unter den Siedlern seine Frau gefunden hatte, die schöne Dorothea aus dem Elsaß. Und sie würde ihrem Manne bald ein Kind schenken, erzählte Treutlin auch, einen tüchtigen Buben doch hoffentlich, der einmal mit dafür sorgen würde, daß das Heimatland seiner Mutter wieder dahin kam, wohin es gehörte.

Karl wunderte sich über die frische, natürliche, von stiller Verehrung überwehte Art, in der Treutlin von dieser fremden Frau sprach. Er wußte es seit der schrecklichen Geschichte von damals nicht anders, als daß alles, was Weib hieß, zu verachten sei. Das hatte ihm Treutlin wie ein Glaubensbekenntnis förmlich eingehämmert. Nun ja, das waren Zustände gewesen, die seitab von seiner eigentlichen Art gelegen hatten, erzeugt durch die namenlose Enttäuschung und an die man am besten heute nicht mehr dachte. Aber die Erinnerung kam ungewollt, wenn man nun den Umschwung erlebte und bemerken konnte, daß an Stelle der Verachtung das Gegenteil getreten war: Verehrung. So verehrungs-

voll hatte Treutlin schon von Antje Düllingsen gesprochen, als er ihm s.ine Erlebnisse gelegentlich des Christabends erzählt hatte. Und nun klang das wieder vor in seinen Mitteilungen über Dorothea Tönningsen, der Frau des Siedlers auf dem Elmsdahler Hof. Und immer, wenn Karl dieser glücklichen Veränderung nachsann, schien es ihm auch wie ein leises Glück im Herzen hochzuquellen, und er meinte, noch wieder einmal froh werden zu können, wie er es einst gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Papagei.

Heitere Geschichte von Alfred P...o.

Unter meinen Vorfahren, soweit ich von ihrem Leben und Wirken in den Dörfern des Hochwaldes Kenntnis erhalten konnte, ist nur ein einziger gewesen, der Familie und Heimat auf längere Zeit und auf einen weiteren Sprung als nach Trier verlassen hatte. Dies war mein Urgroßvater mütterlicherseits, ein Mann, wie berichtet wird, von derbfroher Sinnesart, weltzugewandtem, schalkigem Wesen und unverwüstlichem Lebensdrang. Wie und wohin er seinen Weg in die Welt genommen hatte, war leider nicht mehr zu erfahren, nur daß er nach dem Süden wanderte und von dort nach langen Jahren mit einem seltsamen Vogel zurückkehrte, der mancherlei drollige Worte und Sätze sprach und das ganze Dorf mit seinen Sprechkunststücken belustigte, zumal mein Urgroßvater die einzige Schenke im Dorf innehatte, die des Sonntags oder an den lichtlosen Winterabenden von Bauern und Handwerkern vollgestopft war. Nun stand das Vogelbauer neben dem Gläserbord an der Wand, so daß jeder es sehen konnte, der die Schenke betrat. Einige Tage ging das ein und aus. Jeder wollte das gelehrige Tier sehen und sprechen hören. Außer einigen „geflügelten Worten" hatte mein Ahn jedoch, schalkig und praktisch wie er war, den Vogel noch folgendes gelehrt: Sobald einer der Gäste vom Tische sich erhob und sich anschickte, die Schenke zu verlassen, rief er laut und vernehmlich: „Hat Er auch bezahlt?", was unter den Eingeweihten helle Begeisterung und schallendes Vergnügen hervorrief; ja manche erhoben sich, um dieses Vergnügen öfter zu haben, nur zum Scheine, gingen bis zur Tür und schüttelten sich dann vor Lachen, wenn der Mahnruf „Hat Er auch bezahlt?" hinter ihnen herwehte. Waren ortsfremde Gäste, Jägersleute oder Touristen da, so geschah es nicht selten, daß diese erschrocken zusammenfuhren und heftig erröteten, wenn die der menschlichen täuschend ähnliche Vogelstimme sie beim Weggehen anfiel.

„Ich habe doch bezahlt!" hieß es da voller Entrüstung.

Mein Urgroßvater aber pflegte darauf mit einem vergnüglichen Lächeln zu sagen: „Mein Papagei hat es wohl übersehen. Nichts für ungut!"

Mag sein, daß der gewissenhafte Papagei mit seiner Frage auch manchem Spitzbub und Gauner aufs Gewissen klopfte und so seine ursprünglich zum Scherze abgerichtete Fertigkeit auch einmal zu Nutz und Frommen seines Herrn gebrauchte. Ich weiß es nicht. Aber von einem ähnlichen Vorfall berichtet das folgende Geschichtchen, das noch heute, wenn es sich trifft, in unserer Familie erzählt wird.

Eines Wintertages hielt vor der Schenke meines Urgroßvaters ein prunkvoller Schlitten, dessen Wappen darauf deutete, daß er dem Kurfürsten von Trier gehörte. Dieser selbst saß freilich nicht darin, der Verschlag war leer, und nur der Hofkutscher in schwarzer Livree und rotwollenen Strümpfen thronte oben auf dem Bock, zog jetzt den Woilach beiseite, sprang vom Bocke und betrat die Schenke. Es war Samstagabend, an den Tischen hockten die Bauern und lärmten, da sie gerade über irgend einen Punkt in heftige Auseinandersetzung geraten waren, als der kurtrierische Hofkutscher eintrat. Da wurden alle auf einen Schlag still, als sei Seine Kurfürstliche Durchlaucht selbst hereingetreten.

„Was steht zu Diensten?" fragte mein Ahn.

Der Kutscher zog den Mund patzig herunter, legte die Stirne in Falten und näselte und knarrte in einer Sprechart, die er wohl Kammerherren und Hofmeistern abgesehen hatte. „Geb Er mir einen Wermut! Ich bin Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Leibdiener."

Die Bauern rissen vor Staunen die Mäuler auf und betrachteten den betreßten Leibkutscher mit bassem Verwundern. Und als dieser darauf, nachdem er einen bittersüßen Schluck getan, aus seiner Rocktasche eine über und über blinkende Tabaksdose hervorgezogen hatte, mit dem Finger zierlich gegen den Deckel schnippte und mit wohllüstigem Schneuzen eine Priese nahm, da war des Staunens keine Grenze mehr. Keiner sprach ein Wort, sie reckten sich fast die Hälse aus nach dem Livrierten: Silberne Knöpfe trug er am Rock, der war langschößig und bunt und aus echtem Tuch, die Kniehosen hatte der Mann mit weißen Schnüren zugebunden, die Beine staken in sauberen, leuchtendroten Strümpfen. Und erst die Schnallenschuhe aus feinstem Ziegenleder! Donner und Doria, der Kerl hatte seine 50 trierische Gulden, seine 10 Malter Korn und Ohmen Wein im Jahr, so sicher wie das Amen im Gebet! —

Mein Urgroßvater reichte ihm das zweite, das dritte Glas, aber er schien von dem Gehabe des Durchlauchtigsten Herrn Leibkutschers nicht sonderlich erbaut zu sein.

„Er muß wissen, Kellermeister", sagte dieser jetzt laut und wippte mit den rotbestrumpften Beinen, „ich habe mich bei dem gestrigen Gala-Souper ein wenig übernommen, nun leide ich an einer kleinen Obstruktion im Magen. Weiß Er überhaupt was das ist: Obstruktion?"

„Ach", erwiderte mein Urgroßvater, „unter den kleinen Leuten pflegt man gewöhnlich Darmreißen oder Bauchweh dazu zu sagen, aber ich denke, beides ist wohl gleicherweise unbequem!" Dabei blickte er den Kutscher mit verschmitztem Lächeln an.

Der aber merkte den Spott nicht, ergriff sein Glas und hob es hoch:

„Prosit! Es floriere die Noblesse!" sagte er gespreizt. Und er spülte den Trunk mit einem Ruck die Kehle hinunter, fauchte und quärrte vor Behagen, nahm seinen Zweispitz und stakelte mit langen Storchenschritten an den Bauern vorüber, die ihm mit triefender Bewunderung nachgafften, zur Tür. Aber kaum hatte er die Klinke ergriffen, als es aus dem Vogelbauer erscholl: „Hat Er auch bezahlt?"

Der Livrierte blieb auf einen Ruck stehen, wandte sich steif und langsam zu den Bauern hin um, die nun alle Ehrerbietung vergessen hatten und zu kichern begannen. „Wer hat da gerufen?" schnauzte er.

Da zerplatzte ein tosendes Lachen, die Bauern hieben sich vor Vergnügen auf die Schenkel, schlugen auf die Tische und brüllten wie närrisch, als sie sahen, wie der Livrierte noch immer nicht herausgefunden hatte, woher das Rufen gekommen war.

„Was lacht ihr Schweinehunde?" ereiferte sich der Betreßte und ward rot vor Wut und Scham. „Wer hat da soeben gerufen?"

„Es ist halt einer gewesen", sprudelte ein Bauer heraus. Und wieder zerbarst ein donnerndes Gelächter. Da griff mein Urgroßvater ein. „Nichts für ungut", meinte er, „Herr Kurfürstlicher Leibdiener, es ist nur mein Papagei gewesen, er hat halt nicht gesehen, daß Euer Gnaden Ihre Zeche bezahlt haben, und da hat er sich die Freiheit genommen, den Kurfürstlichen Herrn Leibdiener auf höchstdero Schuldigkeit geziemend hinzuweisen."

Nun war das Staunen an diesem. „A propos? — Wie sagt Er? Sein Papagei . . .?"

„Er ist ein kluges Tier, hat Menschenverstand, freilich!" Die Bauern, die den Spott merkten, verhielten sich still. Der Kutscher stellte sich vor das Vogelbauer und betrachtete verwundert den geistvollen Vogel, der den Kopf lauernd vorgestreckt hatte und die Augen wie kleine graue Glasperlen rollen ließ.

„Ja", fuhr mein Ahn fort, „er ist in der Tat ein intelligentes Tier. Weiß der Kurfürstliche Herr Leibdiener überhaupt, was sotanes Wort bedeutet?"

Der Kutscher blickte unwillig zur Seite.

„Wer es nicht ist", sagte mein Ahn, „der kann es freilich auch nicht wissen. Unter den kleinen Leuten pflegt man für gewöhnlich klug dazu zu sagen oder pfiffig, aber ich halte dafür, daß es gleichermaßen ein Übel ist, wenn man dieser Gabe ermangelt."

Dies nun verstand der Livrierte wieder nicht. Er nickte beifällig. Ei der Tausend, meinte er, da könne sich mein Ahn wahrlich glücklich schätzen, ein solch seltsames und

wunderhaftes Tier zu besitzen. Und als er darauf seine Börse zog und seine Zeche beglich, tat er einen argwöhnischen Blick nach dem Vogelbauer hinüber. Er setzte den Zweispitz auf, nickte meinem Ahn leutselig zu, und wie er eben durch die Tür hinausklabastern wollte, kreischte der Papagei wiederum: „Hat Er auch bezahlt?"

Da merkte der Kurfürstliche Herr Leibdiener, daß man ihn gefoppt hatte. Er blieb wohl noch einmal stehen, blickte sich aber nicht mehr um, sondern stürmte aus der Schenke, als habe ihn ein Wirbelwind fortgeblasen. Saß auf, peitschte die Pferde und glitt davon.

Hinter ihm drein hüpfte und kicherte das Hohngelächter einer ganzen Hölle.

Mites Wahl.

Skizze von **Dorothea G. Schumacher.**

„Habe ich wirklich nur noch ein Bein?" fragte Sepp Huber fassungslos den neben seinem Bett sitzenden Freund.

„Ja, aber das ist wohl nicht gar so schlimm, Seppl. Sei tapfer! Du kannst bald wieder arbeiten, wirst dich gewöhnen — —"

„Sakra, was wird denn da aus meinem Landgütl, wenn ich heimkomme?"

Ja, das Landgütl im Isartal ... Dort hatte es ihn getroffen, das Unglück; als er einen Baum fällen ließ, war er unvermutet dazu gekommen, und als die Holzfäller „Obacht" schrien, da war's schon zu spät gewesen: sein eigener Baum zerschmetterte ihm das Bein — wie aus Rache. Und das Bein mußte abgenommen werden. Monatelang hatte er an der Heilung im Krankenhaus gelegen; jetzt war die öde Zeit bald um. Doch was nun?

„Es ist nicht nur wegen dem Gütl, Kuno. Auch wegen dem Mädel oben in Holstein — ach, es ist zu traurig!"

„Na, Sepp, du wirst gewiß nicht glauben, daß dein Mädel dich aufgibt, weil du ein lumpiges Bein verloren hast, wie?"

„Du verstehst es nicht, Kuno. Die Mite Kersten würde freilich sofort herkommen, wenn die alles wüßt' — aber sie soll's nicht erfahren! Die ist immer ein rechtes Sportmädel gewesen. In den Bergen haben wir uns kennen gelernt; und dann, als ich den Sommer darauf meine Ferien oben bei ihr in Holstein verbrachte, da machten wir zwei allerlei Sport mit. Getanzt haben wir! Ach, nimmer hätte ich geglaubt, daß ein norddeutsches Madel so frakrisch vergnügt sein könnt'! Soll die sich jetzt an mich Krüppel binden? Kann ich das verantworten? Nein, nein; sie darf nix wissen. Ihr Leben wäre mit zerstört. Aber nicht wahr, Kuno, du verläßt mich nicht?" Der Freund drückte dem armen Sepp wortlos die Hand ...

In Sepps Kasten lagen viele Briefe, die glühenden, sehnsüchtigen Briefe von Mite Kersten. Er hatte sie nicht mehr beantwortet. Sein letztes Schreiben an sie war eine einzige Lüge gewesen. Seine Pläne seien gescheitert. Er wollte Mite nie, nie wiedersehen. Er schrieb ihr nicht mehr. Jetzt arbeitete er auf seinem kleinen Besitz weiter und gewöhnte sich allmählich an das Fehlen des Beines. Sein Leid wurde still. — —

Eines Tages meinte Kuno wieder: „Du brauchst Erholung, Luftwechsel, Sepp."

„Ich mag net; es lenkt mich doch ab, wenn ich hier so arbeite. Geh!"

„Fahre nun endlich mal nach Holstein hinauf, besuche die alten Freunde und sprich vernünftig mit Fräulein Kersten!"

„Mite aufsuchen", grübelte Sepp, „wie wär's. — Es sind ja nun ein paar Jahre her, und die wird nicht mehr so übermütig sein, sieht vielleicht auch längst ein, daß zu viel Madeln auf der Welt sind. Man könnte halt versuchen, wieder anzubandeln ..." Aber das sagte er nur zu sich selbst und schwieg zu Kunos wohlmeinenden Vorschlägen. Wenn er reiste, so tat er das aus eigenem Wunsch ...

An einem hellen Morgen bestieg Sepp den Hamburger Zug und reiste nach Norden. Der junge Mann sah recht gut aus und ging an seinem Stock so geschickt, daß es kaum auffiel.

Nach langer Fahrt stieg er in dem kleinen Städtchen aus, wo Mite wohnte. In dieser norddeutschen Luft hier oben packte ihn wieder die alte starke Liebe. Er vergaß sein Leid, sein Entsagenwollen, er mußte das Mädel wieder haben!

Aber dann erfaßte ihn kalte Bangnis wie trübe Vorbedeutung ... Er betrat den kleinen Tabakladen am Markt, den er von früher kannte. Eine Zigarette würde beruhigen. Da war noch derselbe alte Inhaber drinnen, bei dem er damals für Mite Schokolade und Zigaretten gekauft hatte, damals in der fernen, seligen Zeit ... Der Alte kannte ihn ja nicht; ihn konnte Sepp fragen, ob er wisse, was aus Fräulein Kersten geworden sei.

Der Alte kratzte sich den Kopf, dachte nach — —

„Fräulein Kersten? Meinen Sie die junge Dame, die immer das führende Sportmädel hier war? Ja, beim Führen ist sie geblieben, aber anders, anders. Die heiratete vor einem Jahr einen Doktor Bode, der bei einem Unfall noch vor der Hochzeit erblindete, wissen Sie. Sie führt ihn" — er schob die Brille zurecht und guckte zum Ladenfenster auf den Marktplatz hinaus — „ja, und wenn ich mich nicht irre, so geht sie gerade mit ihrem blinden Mann dort drüben vorbei .. "

Sepp stand verstört, sah hin, erkannte Mite — sie führte einen Blinden, ihren Mann — und sie führte ihn liebevoll.

„Und es ist wirklich eine Liebesheirat, Herr", erklärte der Zigarrenhändler, „die Deern war ja früher eine wilde Hummel gewesen! Niemand begriff ihre Wahl — aber man erzählt sich, daß ein anderer, wohl in Süddeutschland, sie verlassen hatte."



Lustige Ecke

Qualitätsnachweis.

„Du willst also allen Ernstes Wolfgang heiraten?"

„Ja, Mutti."

„Aber er hat doch keine weiteren Qualitäten aufzuweisen als die eine, ein guter Tänzer zu sein."

„Da irrst du ganz gewaltig, Wolfgang ist auch ein ausgezeichneter Läufer."

Duftender Irrtum.

„Und wie geht es Ihrem Herrn Sohn?"

„O danke, der hat jetzt Anstellung in einer englischen Firma, einer Käsefabrik, gefunden."

„Na, und wie ist es da mit dem Gehalt?"

„Es ist auskömmlich, er bekommt pro Monat 30 Pfund."

„Erlauben Sie, wer kann denn täglich 1 Pfund Käse essen!"

Erklärung.

„Ja, mein Lieber", sagt der Arzt, bedenklich den Kopf schüttelnd, „Sie müssen unbedingt das viele Biertrinken lassen. Bei Ihrer guten Konstitution können Sie leicht 70 Jahre alt werden.

„Herr Doktor", lacht der Patient, „wenn's so ist, dann trinke ich täglich noch ein Maß mehr."

„Wollen Sie sich denn mit Gewalt zu Grunde richten."

„I bewahre, Herr Doktor, aber ich bin bereits 73!"

Falschgeld.

In einem kleinen Dorf wurden kürzlich einige Stücke von Falschgeld festgestellt, die in den Verkehr gebracht waren. Sie wurden vom Gemeindevorsteher eingezogen und der Befund aktenmäßig der Staatsanwaltschaft mitgeteilt. Die Untersuchungsbehörde aber erklärte, daß die Akten allein nicht genügen; daher ersuche die Staatsanwaltschaft darum, die falschen Geldstücke unverzüglich mit vorzulegen. Darauf erfolgte eine ebenso prompte wie schlagende Antwort. Der Gemeindevorsteher schrieb: „Habe das Geld bereits vor einigen Tagen per Postanweisung der Staatsanwaltschaft überwiesen."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.